**Zeitschrift:** Die Berner Woche

**Band:** 31 (1941)

**Heft:** 39

Artikel: Die Flucht

**Autor:** Fankhauser, A.

**DOI:** https://doi.org/10.5169/seals-648523

## Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Mehr erfahren

## **Conditions d'utilisation**

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. En savoir plus

## Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. Find out more

**Download PDF:** 09.12.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, https://www.e-periodica.ch

## DIE FLUCHT

Novelle von A. Fankhauser

Als Frau Lenina Zgraggen, Zeichnerin am Eisenbahnbüro eines Borortes von Leningrad, von ihrer Arbeit nach Hause zurückehrte, begegnete ihr auf der Treppe des Borgartens ein Briefträger, der mit wichtiger Miene fragte, ob ihr Mann noch nicht zu sprechen wäre. Es sei ein Brief abzugeben, ein wichtiger persönlicher Brief. Nein, er dürfe ihn nur dem Ehemann persönlich aushändigen, nicht der Ehefrau. Das sei unzulässig, und er, der Briefträger, sei dafür verantwortlich. Unterschrieben müsse der Brief sein, von Bürger Zgraggen eigenhändig. Es sei ein amtlicher Brief, und mit amtlichen Briefen sei es eine Sache. ein Angestellter müsse höllisch aufpassen, daß ihm dabei nichts passiere. Bürger Zgraggen müsse zusse küro kommen und vorsprechen.

Er ließ eine Beisung in den Händen der zitternden Frau Lenina, die sich zuinnerst weigerte, das Papier zu berühren und es schließlich doch entgegennahm. Der Briefträger schwaßte weiter. Bon allersei versoren gegangenen amtlichen Briefen, von Postboten, die beschuldigt worden waren, diese Briefe unterschlagen zu haben, in der Absicht, den Postdienst des sozialistischen Staates zu sabotieren, von Bürgern, welche die Boten absichtlich in die unangenehme Lage gebracht, von Postboten hinwiederum, die versucht hatten, die Bürger hereinzulegen, die solche Briefe hätten bekommen sollen und nicht bekamen, die insolgedessen eine Bslicht versäumten und mit der Tschesa zu tun bekamen. Unaushörlich schwaßte der Mann, trohdem üble Gewohnheiten dieser Art aus der Mode gekommen waren und bei den staatlichen Angestellten selten mehr vorkamen.

Frau Lenina hatte sich abgewandt und an ganz andere Dinge gedacht. An die furchtbare Zeit, die sie vor vier Jahren erlebt hatte. Auch eines Briefes wegen. Und auch einer Sache wegen, die ihren Mann betroffen hatte. Aus der Schweiz war das Schreiben gekommen, von einem Berwandten ihres Mannes. Die Tschefa ließ ihren Mann, der aus der Schweiz einen Brief bekommen, abholen. "Bürger Zgraggen", fragte der Kommissar, "wie kommen Sie dazu, solche Briefe zu erhalten?"

Ihr Mann, der seinen Schweizerpaß behalten hatte, konnte kein Konsulat anrusen und stand dem Chef, der ihn verdächtigte, ohne Schuß gegenüber. Er wäre wohl versoren gewesen ohne seine Geistesgegenwart und ohne sein freundliches Lächeln. Frau Lenina zisterte auch heute noch, wenn sie daran dachte, wie der Mann den fragenden Beamten geschildert. Wie ein Wolf sah er aus, wie ein hungriger Wolf, mit großen, sletschenden Jähnen. Aber sie mußte auch lächeln, wenn sie sich wiedersholte, was der "Bürger Zgraggen, Eisenbahningenieur", diesem Wolf geantwortet.

"Genoffe", hatte er gesagt, "der Esel in der Schweiz weiß ja nicht, was er sagt. Dem werde ich die Wahrheit über das sozialistische Vatersand schreiben . . ."

Und als in der Chef mißtrauisch beobachtete und bemerkte, daß der schweizerische Ingenieur immer noch vergnügt lächelte, wurden seine Fragen milder. Es komme doch kein Schweizer dazu, einem Bourgois, der in der Union Arbeit habe, solche Briefe zu schreiben, wenn er nicht von Leningrad vorher Briefe mit Berleumdungen über die kommunistische Partei erhalten habe. Zufällig kannte Zgraggen einen Beamten, der ihm bezeugte, daß aus der Stadt Lenins kein Brief an den Schreiber

in der Schweiz abgegangen sei, und nach zwei Tagen entließ man ihn mit der Warnung, keine Schreiben dieser Sorte mehr aus einem kapitalistischen Lande zu bekommen.

An diese Geschichte mußte Frau Lenina denken, wenn sie einen Brief sah, und ihr erster Blick siel immer auf die Marken, und jedesmal, wenn sie sah, daß es russische Marken waren, atmete sie erleichtert auf.

Daß es diesmal nicht so leicht war, ruhig zu bleiben, hatte seinen Grund darin, daß der Postbote von einem amtlichen, eigenhändig abzugebenden Schreiben gesprochen. Sie wartete mit Ungeduld auf ihren Mann. Er würde gegen sechs Uhr kommen, mit der kleinen Gawriela, die er jeden Tag aus der Kinderbewahranstalt abhoste. Dort hinter den Birken würden sie auftauchen, hinter den weißen Birken, die seit wenigen Tagen ihr entsaubtes Gezweige im herbstlichen Wind wiegten. Das Kind würde jauchzen und sich auf den Schultern des Baters strecken, würde mit beiden Armchen winken und ihren Ramen rusen. Und der Bater würde mit ihr schreien und am Ende galoppieren wie ein gutes Kosakenpferd.

Frau Lenina hielt Ausschau. Sie wurde immer ängstlicher. Der verdächtige Brief sputte in ihren Gedanken herum Bielleicht enthielt er Drohungen, die in die Tat umgesetzt wurden, bevor Zgraggen ihn gelesen. Man war hinter den Ausländern her, hinter Deutschen und Engländern, denen man nicht traute. Amerikaner müßte man sein. Den Amerikanern trauten die Behörden immer noch mehr als den andern. Was nicht den Pass Amerikas trug, war der Sabotage und Spionage verdächtig. So war das nun einmal. Und wer weiß, sie rechneten die Schweizer zu den Deutschen, und dann war allerlei zu befürchten.

Aber gegen sechs kam der Bürger Zgraggen wirklich mit der kleinen Gawriela, tanzte wie ein wildes Pferd und kreischte der Kleinen vor, als ob er finde, sie schreie nicht genug, war selber den freien Arm in die Höhe und rief unverständliche Worte herüber, die alle im Rauschen des Windes und im Dröhnen der Radioapparate all der offenen nachbarlichen Wohnungen verloren gingen.

"Was sagst du?" fragte Lenina zuoberst auf der Vortreppe. "Wir gehen heute ins Theater. Es wird ein neues Stück gegeben, Lenina", rief er und ließ das Kind auf ihre Arme gleiten.

"Du sollst mich nicht Lenina nennen , , , " antwortete sie ärgerlich. "Lenina heiße ich nur für diese Bande, damit ich weniger verdächtig sei. Und nur du behängst mich mit dem Namen, weil's dich freut, mich wütend zu sehen."

"Ja, Gawriela Jefaterina . . . es freut mich, dich wütend zu sehen! Du bist besonders schön, wenn du wütend bist. Du könntest einen Kommissar auf Berführungsgedanken bringen, wenn du wütend bist, so wunderschön bist du!"

Frau Lenina wurde blaß und blieb starr stehen. "Wir können heute nicht ins Theater gehen. Du mußt einen amtlichen Brief abholen. Ich habe ihn nicht bekommen . . . du mußt dafür guittieren . . ."

Der Mann streichelte die Locken des Kindes und wurde nachdenklich. "Man will mich in eine andere Abteilung versetzen, denk ich . . und vielleicht befördern. Sie sinden mich tüchtig . . "Er senkte die Augen und wühlte die Haare des Kindes wie einer, der seiner Hände nicht achtet. Frau Lenina beobachtete ihn und seufzte. Also war doch etwas los, und Iwan Jgraggen wußte Dinge, die er vor ihr verschwieg, um sie nicht zu ängstigen. Darum schwieg auch sie und trug das Kind ins Haus. Er folgte ihr, machte aber plößlich kehrt und sagte leichthin, er werde den Brief gleich holen. Und er ging.

"Bekommst du einen Brief von Großmutter?" plauderte die kleine Gawriela. "Fahren wir zur Großmutter? Ach ja, wir sahren, Mutterchen, wir fahren. Großmütterchen hat viele Bäume, und an den Bäumen wachsen viele süße Pfläumchen . . ."

Frau Lenina wartete auf ihren Mann und gab dem Kinde nur zerstreute Untworten. Sie hörte seinen Schritten an, daß er seine gute Nachricht brachte. Warum rannte er nicht wie sonst? Warum stürmte er nicht die Treppe heraus? Warum schwieg er, statt zu singen? Warum schleppten seine Füße wie die eines alten Mannes?

Nun trat er ein und lächelte, blieb stehen, zuckte die Achseln und verzog die Lippen. Dann schwang er den Brief und legte ihn mit einer großen Geste auf den Tisch. "Wir werden auswandern . . ." sagte er und atmete tief auf. "Ja . . . wir wersen auswandern, du und ich und die kleine Gawriela. In die Schweiz werden wir sahren . . ."

Lenina hörte ihn sprachsos an. Sie verstand nichts; nur das schien ihr klar zu sein, daß Iwan mit seinen Worten eine Brücke über einen ungeheuren Abgrund zu spannen versuchte, in welschen sie nicht hineinsehen sollte.

"Auswandern?" fragte fie und kaute an dem Worte herum. "Auswandern? Warum . . .? Bift du vielleicht verrückt geworden? Wir haben hier unsere Arbeit, du und ich . . . sie finden, daß du gut arbeitest und wollen dich versehen und befördern. Barum sollten wir auswandern?"

Iwan zuckte die Achseln. "Sie haben mich entlassen . . . se entlassen alle Ausländer. Warum sollten sie nicht? Und war sollten wir nicht in die Schweiz fahren? Die Schweiz ist mine Heimat und wird auch eure Heimat sein, Gawriela Jekarteina . . ."

Aber Gawriela Jefaterina Zgraggen, Tochter des Kornhändlers Serpuchow, einst eine schöne Vertreterin des geschäfte= treibenden Bürgertums, dann verarmt, heute Zeichnerin in ei= nem staatlichen Eisenbahnbüro, Mutter eines Töchterchens Gawriela, seit der Revolution Lenina genannt, wollte nicht verfteben. Rein, fie murde nicht ins Ausland reifen. Die Schweiz bedeutete ihr nichts. Was war sie? Ein kleines, enges Land voller Berge, voller Menschen, die sie nicht kannte, mit einer Sprache, über die sie gelacht, wenn ihr Mann mit seinem Bater gelprochen, mit armen Leuten, die in guten Jahren kaum Kar= toffeln zu effen hatten, mit reichen Leuten, die sich von den Urmen erhalten ließen, wie dies in allen Ländern des Rapita= lismus der Fall war . . . ja, so stand es in den russischen Zei= tungen, und wenn Lenina auch von den Beamten und Bolsche= wifi und den Tschefisten immer nur mit haß und Angst sprach und sie "die Bande" nannte, soviel war in ihr Gehirn gedrun= gen, daß die Schweiz ein verdammtes Land war, in welchem man nicht leben konnte.

"Ich fomme nicht in die Schweiz", sagte sie. "Warum soll ich in die Schweiz fommen? Ich habe meine Arbeit, und wenn du auch entlassen bist, kann ich fürs erste alsein arbeiten und uns erhalten. Wir brauchen nicht mehr ins Theater zu gehen. Ich kann meinen alten Mantel tragen, und du kannst Gawriela büten, bis sie dir wieder eine Arbeit geben. Ein halbes Jahr könzen wir leben, ohne daß du arbeitest, Iwan. Nein, ich sahre nicht nach der Schweiz, und du brauchst auch nicht zu sahren. Und was würde meine alte Mutter sagen, und die Aber Ante Zelisaweta, und die Schwestern, und der Bruder, der in unsere Gawriela vernarrt ist wie in eine junge Kaze? Nein, Wanjä, du fährst nicht, und ich sahre nicht, und wir beide fahren nicht, und nies mand fährt. "

Iwan hörte still zu und schaute durchs Fenster. Der Wind

hatte stärfer zu wehen angesangen und trieb schwarze Nebel durch den weißen Himmel. Sie flogen hinter der Birkenallee vorbei wie riesige Bögel und verschwanden hinter den eingebunkelten Häuserblöcken.

"Warum sagst du nichts?" fragte Frau Lenina. "Immer, wenn ich etwas mit dir besprechen will, schweigst du! Aber so seid ihr Schweizer. Eine geizige Gesellschaft seid ihr. Gönnt der eigenen Frau keine Worte . . . alles wollt ihr für euch behalten. Warum sagst du nicht, daß ich recht habe? Warum sagst du nicht, daß du bleiben willst? Du mußt doch gestehen, daß das ein verrückter Plan ist, zu fahren? Wie sollen wir in der Schweiz leben können?"

"Benn sie dir die Stelle lassen, können wir hier leben!" saate Iwan und schlug den Blick aur Erde.

"Was sagst du?" freischte Lenina auf. "Dich haben sie entlatssen . . . mich werden sie nicht entlassen. Ich bin eine echte Russin, keine Ausländerin. Das muß auch die Bande wissen, wenn sie schon wenig weiß. Warum machst du wieder ein Gesicht wie eine alte Eule?"

"Weil es mir zumute ist wie einer alten Eule", sagte Iwan. "übrigens", suhr er fort, "die Bande hat dir den Kopf vollgestopft mit Lügen über meine Schweizerheimat, und du hast alles geglaubt. Weißt du nicht, was mein Bruder mir geschrieben? Siebenmal besser leben sie in den Bergen als wir hier!"

Er zog aus seiner Tasche den alten Brief, den ihm die Tschefisten gelassen, und breitete ihn vor sich aus. "Eine Woche Arbeit, und sie können einen Anzug kaufen . . . wir müssen ein Bierteljahr arbeiten. Zwei Tage, und sie können ein Baar Schuhe bekommen . . . wie lange hast du für deine letzten Schuhe in der Fabrik siehen müssen?"

Frau Lenina war bleich geworden. "Wanjä, du bist ein Berbrecher, ein Berrückter bist du!" rief sie und zitterte. "Den Brief trägst du auf dir herum, der dir beinahe das Leben gestoftet, und mir den Mann und Gawriela den Bater! Und du weißt doch, daß die Tschesa dir gesagt hat, warum sie uns aus dem Auslande solche Briefe schreiben! Aushenen wollen sie uns, damit wir glauben, man lebe in andern Ländern viel besser als in Rußland. Sie haben sich verschworen gegen uns und tun alles, um unsere Seelen zu vergisten und uns unwillig zu machen. Sie bereiten den Krieg vor gegen uns, aber bevor sie mit ihren Kanonen und Fliegern kommen, wollen sie unsere Hören, damit wir keinen Mut und keinen Glauben mehr an Kußland haben . . ."

Iwan zerriß den Brief und kniete vor dem Ofen nieder. Er kannte ihn auswendig, diesen Brief, und heute, nach der Entlassung, schien es ihm besser, wenn er ihn nur im Kopf und nicht mehr in der Brieftasche herumtrug.

"Liebling, Wanjä, du bift ein vernünftiger Mensch...", lachte Lenina glücklich auf, reichte ihm die Streichholzschachtel und fuhr mit ihrer breiten Hand durch seine spärlichen Hinterhaupthaare. "Nur schade, daß du keinen Schopf mehr hast! Sie halten dich alle für lasterhaft, und du bist doch ein so braver Mann! So, nun brennt er, der verdammte Brief... nun kann ihn keiner mehr lesen!"

Iwan sah zu, wie das Papier sich wand und frümmte, legte einige dürre Reiser darüber und hörte das Anistern nachdenklich an, ohne sich um die Worte Leninas zu kümmern. Sie war eine wilde, starrköpfige, aber gute Seele. Nichts glaubte sie, nichts lernte sie, als was sie sernen mußte, und wenn ihr etwas nicht an die Keble sprang und sie zwang, Ja zu sagen, sagte sie zu keinem Neuen ja. Sie wußte, was sie wußte, und hing am Hergebrachten mit der Treue eines guten Hundes, der sür seinen Hern das Leben läßt. Und diese Treue versperrte jedem neu Eindringenden und jeder Wandlung die Wege. Sie hatte den Ropf ihres Baters, des Aornhändlers Serpuchow, von dem die Rede ging, er könne seine Kornwürmer teurer verkaufen als andere Händler das Korn, so zäh verteidige er seine einmal angesetzen Preise.